

Hubertus Büschel

Hilfe zur Selbsthilfe



Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975

campus

Hilfe zur Selbsthilfe

Reihe »Globalgeschichte«
Band 16

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Margrit Pernau

Hubertus Büschel ist Juniorprofessor für Kulturgeschichte am International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC) und an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

© Campus Verlag GmbH

Hubertus Büschel

Hilfe zur Selbsthilfe

Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der FAZIT-STIFTUNG, der Geschwister Boehringer
Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften und der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-50074-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: FDJ-Experte mit afrikanischen Lehrlingen auf der Baustelle Bambi, um 1965

© Bundesarchiv Berlin Lichterfelde, SAPMO, Bildersammlung

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Einleitung	11
<i>Hilfe zur Selbsthilfe</i> in den afrikanischen Postkolonien 17 · Ein alternatives Entwicklungskonzept 19 · <i>Hilfe zur Selbsthilfe</i> als Forschungsgegenstand 23 · Positionen zur Geschichte der Entwicklungsarbeit 27 · Der Kalte Krieg 28 · Moderne und Modernisierung 30 · Die statische Übermacht des globalen Nordens? 33 · Eine Verflechtungsgeschichte 36 · Quellen 41 · Zum Aufbau 45	

I. Das Konzept

1. Die Suche nach der »besseren« Entwicklungshilfe: Deutsch-deutsche Konkurrenzen im Kalten Krieg.....	51
Westdeutsche <i>Hilfe zur Selbsthilfe</i> gegen ostdeutsche <i>Internationale Solidarität</i> 56 · Warum in Afrika? 63 · Wie die bundesdeutsche Entwicklungspolitik zur <i>Hilfe zur Selbsthilfe</i> kam 68 · Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungsarbeit: Handlungsanweisungen für die Praxis 73 · <i>Internationale Solidarität</i> als organische und naturgemäße Zwangsläufigkeit 75	
2. Die globalen Versprechen der <i>Hilfe zur Selbsthilfe</i>	79
Vom schlechten Wesen des Schenkens 80 · Selbstständigkeit durch Selbsthilfe in Afrika 81	
3. <i>Hilfe zur Selbsthilfe</i> als »bestes« Entwicklungskonzept für Afrika.....	85
Entwicklung als Trauma und das Heilmittel <i>Hilfe zur Selbsthilfe</i> 85 · Die Wiederbelebung verlorener »guter« afrikanischer Traditionen 93 · Genossenschaften in Afrika: Zurück zur Urform der Selbsthilfe? 101 · Von »Eingeborenen« zu afrikanischen »Bauern« 109	

4. Die lange Geschichte der *Hilfe zur Selbsthilfe*.....116
 Hunger als Antrieb in der Aufklärung 116 · Die »protestantische Ethik«, das katholische Subsidiaritätsprinzip und die Kritik an der Moderne 118 · Im Krieg gegen die Bedürftigkeit im langen 19. Jahrhundert 121 · Die »Erziehung des Negers zur Arbeit als *Hilfe zur Selbsthilfe*: Von Alabama nach Togo 130 · Mission und afrikanische Arbeitsethik: Von Bethel nach Lutindi 136 · Hilf Dir selbst! Globale Krisen und die Rettung der Welt durch die Techniken des Selbst 141 · Die spätkoloniale Entwicklungspolitik in Afrika: *Hilfe zur Selbsthilfe* als »heilige Aufgabe der Zivilisation« 146 · Das »Innere des Afrikaners« kennen: Ethnologisches Wissen als Grundlage von *Hilfe zur Selbsthilfe* 156 · Das Ende der kolonialen Zwangsarbeit und die neue Konjunktur der *Hilfe zur Selbsthilfe* 162 · Das britische *Community Development* 163 · Die französische *Animation Rurale* 169 · Afrikanische Jugend – Träger der Zukunft 172 · Hilft das alles? Die frühen Zweifel an der *Hilfe zur Selbsthilfe* in Afrika 175
5. Die strukturellen Paradoxien des vermeintlich »besten«
 Entwicklungskonzepts aller Zeiten.....179

II. Die Praktiker

1. Die Experten.....185
- 1.1. Expertendienste: Institutionen der *Hilfe zur Selbsthilfe*195
 Die Erfindung der Nichtregierungsorganisationen 195 · Die westdeutschen Expertendienste im Dienste der *Hilfe zur Selbsthilfe* 197 · Die staatliche Entsendung aus der DDR 201 · Afrikanische Expertendienste: Die Erben des Kolonialismus 204 · Tanganjika und Sansibar: Die Entwicklungskomitees und der »Wille des Volkes« 206 · Togo und Kamerun: Gesellschaften verordneter Selbsthilfe 220
- 1.2. Vom Experten zum Berater: Zuschreibungen
 und Anforderungen.....227
 Deutsche Experten als Freunde und Partner 229 · Postkoloniale Erwartungen an afrikanische Experten 235

- 1.3. Verständnis trainieren: Die Auswahl und Vorbereitung von Experten.....239
 Gegen Rassismus und Arroganz: Die Auswahl und Vorbereitung westdeutscher Experten 241 · »Kader« für die »Völkerfreundschaft«: Die Auswahl und Ausbildung von Experten in der DDR 248 · Die Auswahl und Vorbereitung afrikanischer Entwicklungsexperten 251 · Ratgeber für *Hilfe zur Selbsthilfe* 259
- 1.4. Die Experten in der Praxis.....266
 Rassismus als Existenzprinzip 268 · Expertenbilder: Ins Zentrum der *Hilfe zur Selbsthilfe* gerückt 271 · Von der SS in die Entwicklungshilfe 275 · Der Habitus afrikanischer Experten 278 · Abgebrochen, gekündigt, ausgewiesen: Wenn Experten untragbar wurden 283 · Afrikanische Entwicklungsexperten im Kreuzfeuer der Kritik 289 · Erklärungen, Analysen und Rechtfertigungen 295
2. Die Entwicklungshelfer.....306
 Jugendliche als Retter in der Not 306 · Von Verdun nach Bihar: Jugendliche für »Völkerverständigung«, Frieden und Entwicklung 310
- 2.1. Die Jugenddienste.....313
 Die »Soldaten des Friedens«: Der DED 316 · Die »Botschafter im Blauhemd«: Die FDJ-*Freundschaftsbrigaden* 326 · Jugenddienste der Staatsparteien in Tanganjika und auf Sansibar 333 · Die *Jeunesse Pionnière Agricole* in Togo 335 · Die *Jeunesse Rurale* in Kamerun 337
- 2.2. Die idealen Entwicklungshelfer.....339
- 2.3. Schulen des engagierten Mitgefühls: Die Auswahl, Motive und Ausbildung von Entwicklungshelfern.....344
 Die Auswahl 346 · *Hilfe zur Selbsthilfe* beim Lernen: Die Vorbereitung in den westdeutschen Entwicklungsdiensten der 1960er-Jahre 350 · Simulation und »Slumming«: Die Vorbereitung ab 1971 357 · Gruppenzusammenhalt ausbilden: Die Vorbereitung der Mitglieder von *Freundschaftsbrigaden* 364 · Drill und Disziplin: Die Vorbereitung afrikanischer Jugendlicher für die *Hilfe zur Selbsthilfe* 367

III. Die Praxis

1. Projekte der *Hilfe zur Selbsthilfe*: Zur Theorie und Methodik von Fallstudien373
2. Das Archiv der Entwicklungspraxis: Kulturtechniken zwischen Peripherie und Zentrum377
Erforschen, Planen und Evaluieren: Die Herstellung von Evidenz 380 · Berichten und Bitten: Von der Kunst, Misserfolge, Errungenschaften und Bedürfnisse plausibel zu machen 386 · Bekunden und Bezeugen: Beweise von *Hilfe zur Selbsthilfe* 392 · Wahrhaftigkeit: Die Bekundungen der Afrikaner 397
3. Drei »Musterdörfer« in Togo: Vom Vorzeigeprojekt zur Entwicklungshilferuine.....401
Die »Musterdörfer« als Entwicklungslabore 406 · Lobpreisungen 411 · 1965: Die Wende im Projekt 413 · Leitlinien gegen Praktiken? 416 · Zur »dichten Beschreibung« des Projektverlaufs 417 · Probleme, Lösungsstrategien und unüberbrückbare Konflikte 422 · Der Bruch 427 · »Othering« und Rassismus: Deutsche Evaluationen des Scheiterns 432 · Paradoxien der Projektanlage 435
4. Das Ausbildungszentrum Wum in Kamerun: Ein Straflager als Selbsthilfeprojekt.....437
Schule der Selbstsorge 441 · Landkämpfe 443 · Eine Schule ohne Schüler 445
Zwangsarbeit als *Hilfe zur Selbsthilfe*? 447 · Widerstand und Vertrauenskrisen 449
5. Das Bauprojekt Bambi auf Sansibar: Anspruch und Realität der »Völkerfreundschaft«452
Freundschaftserzählungen 457 · Plattenbauten auf Sansibar: Von Neuberlin bis Bambi 462 · Entwicklungsarbeit als Politik 467 · Selbstzweifel, Reibungsflächen und Konflikte 469 · Das Kollektiv zerfällt 474 · Ritualisiertes Ende 477
6. Die Kategorien für Scheitern und Gelingen.....482

7. Nur ein Dorf in Tansania? Gewalt als Mittel zum Zweck	487
Anklagen, Beschimpfen und Schlagen 489 · Die Legitimierung von Gewalt als ein Mittel zum Zweck 492 · Litowa: Das Ende einer Utopie und die Gewaltsamkeit der <i>Ujamaa</i> -Dörfer 493 · Ethnisierte Gewalt und soziale Exklusion 504	
Schluss	509
Das globale Einvernehmen: Das »beste« Entwicklungskonzept aller Zeiten 511 · Wenn Postkolonien keine Entwicklungshilfe wollen: <i>Hilfe zur Selbsthilfe</i> als Ausweg 513 · Aufgrund einer Provokation eine Geschichte schreiben 515	
Das Konzept: Kalter Krieg und globaler Austausch 517 · Ein alter Wein in neuen Schläuchen 519 · Die Praktiker: Mit <i>Hilfe zur Selbsthilfe</i> über sich hinauswachsen 523 · In der Praxis durchgefallen? 526 · Bis zu brachialer Gewalt 528 · Ein »zweideutiges Moralprinzip« 530	
Abbildungsverzeichnis	535
Abkürzungen	537
Quellen- und Literaturverzeichnis	540
Namensregister	627
Sachregister	632
Projektbericht und Dank	641

Einleitung

»Wir sind [...] hergekommen auf der Suche nach den letzten Überresten einer alten, überlebten Kultur eines Nomadenvolkes. Wir fanden ihre Kinder. Wir fanden sie rechnend, lesend, schreibend. Lernend und singend. Singend von der Zukunft der freien Jugend Tansanias.«¹

Mit diesen Worten beschrieben die ostdeutschen Reiseschriftsteller Fritz Rudolph und Percy Stulz ihren Besuch in einer Internatsschule für Massai-Kinder im Norden Tansanias im Jahr 1968. Sie fuhren fort:

»Selbst die Zeigerstellung der Uhren muß [im Schulunterricht] erst erklärt werden, denn in den Hütten der Hirtennomaden hat eine Uhr noch Seltenheitswert; doch die Kinder lernen schon, was die Stunde geschlagen hat, und die selbstgebastelten Häuschen aus Papier haben schon die Form von morgen. Die hier lernen, werden es selber verwirklichen, daß aus den kindlich geformten Modellen die Wohnstätten ihrer zukünftigen Familien werden. Ihre Kinder werden nicht mehr in Erdhütten aufwachsen und sich nicht mehr mit Rinderurin waschen.«²

Diese Sätze sind geradezu typisch für Diskurse der 1960er- und 1970er-Jahre über »alte, überlebte Kulturen«, über sogenannte »Unterentwicklung« und die Notwendigkeit zur eigenständigen und selbstbestimmten Arbeit von Afrikanern an ihrer Zukunft, ob sie nun von Ost- oder Westdeutschen, von Briten, Franzosen und Nord-Amerikanern stammten. Sie stehen für eine Vielzahl von Annahmen, die Zeitkonzepte und Entwicklung in Zusammenhang brachten mit Termini wie »Wandel«, »Fortschritt« und »Selbstbestimmung«.³

Hier findet sich immer auch das Bild von der vermeintlichen Zeitlosigkeit und Zeitunkenntnis als unterentwickelt angesehener Gesellschaften. In

1 Rudolph/Stulz, *Jambo Afrika*, S. 205.

2 Ebd.

3 Vgl. Petersson, »Zeitkonzepte der Entwicklungspolitik«, S. 90f.; Speich-Chassé, »Fortschritt und Entwicklung«, Kadelbach, »Einführung«, S. 18–22. Zur kolonialen Tradition von Zeitkonzepten: Eckert, »Zeit«.

Broschüren, Büchern, Tagebuchaufzeichnungen oder Radiosendungen war die Rede davon, dass viele Afrikaner allmählich erst »lernen« oder »begreifen« müssten und tatsächlich auch würden, dass für sie die »Stunde geschlagen« habe, sich endlich selbst zu entwickeln.⁴

Von durch die Regierung Tansanias bereits verwirklichter Selbsthilfe beeindruckt hatte sich bereits 1964 der Vorsitzende der CDU in der DDR, Gerald Götting, nach einem Aufenthalt in Dar es Salaam geäußert:⁵

»Was mir besonders auffiel, waren die neuen großen Hütten, die, in bunten Farben getüncht, sauber und einladend an den Straßen am Stadtrand erst in letzter Zeit entstanden sind. Vor ihnen wickelt sich das tägliche Leben der Familie ab, so wie es nach Tradition und Klima jahrhundertlang geschah. Alle diese Häuser wurden in Selbsthilfe errichtet. [...] Nur die Materialien wurden von der Regierung geliefert, alles andere machen die Einwohner in freiwilliger, unbezahlter Arbeit selbst.«⁶

Götting berichtete auch vom ersten Präsidenten des unabhängigen Tansania, Julius Nyerere, der Selbsthilfe als tragendes Entwicklungsprinzip des Landes ausgerufen hatte, die »Selbsthilfe im Kampf gegen Armut, Unwissenheit und Krankheit«.⁷ Überall seien Tansanier »zu Hunderttausenden« jenem »Ruf zu den Waffen der friedlichen Selbsthilfe« gefolgt. Nicht nur Wohnhäuser, sondern auch Schulen, Krankenstationen, feste Straßen und Wasserleitungen seien in gemeinschaftlicher, unentgeltlicher und freiwilliger Arbeit der Menschen vor Ort errichtet worden. So habe man alles gebaut, »was jetzt im Interesse der Afrikaner notwendig [sei], weil es die Kolonialherren dem Volk bisher vorenthalten« hätten. Man handele in der »Gewissheit«, nun endlich nur für sich selbst zu arbeiten und zu bauen. Entsprechend gebe es sehr viel Freude und Dankbarkeit.⁸

4 Vgl. hierzu auch bspw. die westdeutschen Publikationen: Bonn, *Afrika*, insb. S. 15–25; Kaufmann, *Afrikas Weg*, S. 381–389.

5 Vgl. PA AA Berlin DDR MfAA Abteilung Afrika A 15067 Bemühungen der DDR um Aufnahme der Entwicklung staatlicher Beziehungen zu Tanganjika und Sansibar bzw. Tansania, ad 62ff. Beschluss der Außenpolitischen Kommission des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten zur Entsendung von Gerald Götting vom 16.10.1962; ad 65ff. Gottfried Lessing, Entsendung der Delegation vom 16.10.1962; BA Berlin Lichterfelde SAPMO DY 30 IV 2/2053, Otto D., Bericht über die Betreuung des Präsidenten der Union der Kamerunischen Bevölkerung, Gottfried Lessing Vorschlag zur Entsendung Gerald Göttings vom 1.8.1962.

6 Götting, *Land*, S. 11f.

7 Ebd., S. 12. Vgl. Nyerere, »The President's Inaugural Address«, S. 176f., Ders., »Speech«. Vgl. zu Nyerere: Eckert, »Julius Nyerere«; Ders., »An African Statesman«.

8 Götting, *Land*, S. 11.

Dabei brauche es allerdings auch oft Impulse von außen, sprich aus der DDR. So betonte man immer wieder den eigenen Beitrag zur Entwicklung Afrikas in *Hilfe zur Selbsthilfe*, die in der Regel unter dem Begriff *Internationale Solidarität* subsummiert wurde.⁹ Beispielsweise hieß es im Bericht einer Delegation der Sozialistischen Einheitspartei (SED), die 1965 Tansania einschließlich der Insel Sansibar¹⁰ besucht hatte: Es sei unbedingt notwendig, dass die Tansanier sich erst einmal grundsätzlich ihrer »erbärmlichen und lebensunwürdigen Lage« bewusst würden; mit Hilfe von Beratern der DDR sollten sie erkennen, dass sie »wie die Tiere leben«. Daraus würden sie überall in ihrem Land den Antrieb gewinnen, durch eigene Arbeit entschlossen ihr Leben zum Besseren zu verändern.¹¹

Dieser Logik folgend wurde 1969 von Sansibar berichtet, dass DDR-Entwicklungsexperten, Brigaden der Freien Deutschen Jugend (FDJ) und afrikanische Jugendliche eine ganze Stadt in *Hilfe zur Selbsthilfe* aufbauen würden: »Hand in Hand«, einvernehmlich, »ohne Bedingungen« und mit der »Schöpferkraft« eines vom »Kolonialismus befreiten Volkes« entstünde dort die Siedlung Bambi, ein wahres »Kind der Freundschaft«.¹²

Ähnlich wie Autoren der DDR priesen auch Westdeutsche die Bedeutung ihrer *Hilfe zur Selbsthilfe* für die Entwicklung Afrikas: So schrieb der Theologe und Entwicklungsexperte Jochen Schmauch, durch dieses Entwicklungskonzept könnten sich in jenem am wenigsten entwickelten Kontinent »objektiv ablesbare Fortschritte« einstellen, die den »Namen »Entwicklung« verdienen würden, wie

»der Schritt von der Wurfsaat zur Reihensaat, von der Hacke zum Ochsenpflug, oder: der Wechsel vom Holzfeuer zum Elektroherd, vom Regenmacher zur Bewässerung, vom Trampelpfad zur Asphaltstraße, vom Geheimniskrämer zum Arzt. Oder: der Übergang von der Selbstversorgung zur Marktproduktion, von der wirt-

9 Vgl. zur Terminologie: ZK der SED, *Dokumente*, S. 70; Solidaritätskomitee, *Solidarität*; Das., *Internationale Solidarität*. Vgl. zur allgemeinen Begriffsdefinition: Calhoun, »Imagining«; Gould, »Transnational Solidarities« Wildt, »Solidarität«. Eine griffige Definition von *Hilfe zur Selbsthilfe* wiederum bietet: Hollands-Fox/Spengler, »Was heißt«, insb. S. 19f.; Asam u.a., *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 16–24.

10 Die Inseln Sansibar und Pemba, die gemeinhin als Sansibar auftraten, waren seit 1890 britisches Protektorat. Sie wurden am 10.12.1963 unabhängig und am 26.4.1964 mit Tanganjika zur Vereinigten Republik Tansania zusammengefasst. Vgl. Clayton, *The Zanzibar Revolution*.

11 BA Berlin Lichterfelde SAPMO DY 30 IV A 2/20 957, Bericht über den Aufenthalt in der Volksrepublik Sansibar, Tansania, vom 12.1. bis 26.1.1965.

12 Richter, »Entdeckungen«.

schaftlichen Abhängigkeit zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit, von der politischen Fremdbestimmung zur politischen Selbstbestimmung.«¹³

Nach einer Stippvisite in den Usambara-Bergen Tansanias Mitte der 1970er-Jahre berichtete Lenelotte von Bothmer, Mitglied des Bundestages für die SPD, begeistert von einem entsprechenden deutsch-tansanischen Entwicklungsprojekt. In einer Landwirtschaftsschule sollten Mädchen und Jungen wirtschaftliches Haushalten, Feldanbau und Viehhaltung lernen. Hier sei wirklich erreicht worden, was man oft nur »in schönen Reden« höre. Denn es sei den »Menschen die Möglichkeit gegeben worden, sich selber zu helfen.« Jeder Deutsche arbeitete gleichrangig mit einem *Counterpart* zusammen, der alsbald »fähig sein sollte, die Stelle alleine auszufüllen.«¹⁴ In der Tat war es häufig die Konzeption dieses einheimischen Partners – des *Counterparts* –, an der sich der Beifall für *Hilfe zur Selbsthilfe* entzündete.¹⁵

Der Theologe Wilfried Warnek, der 1962 für die West-Berliner Arbeitsgemeinschaft *Weltfriedensdienst* im südkamerunischen Dorf Nkpwang tätig gewesen war, konnte mit einer ähnlichen Erfolgsgeschichte aufwarten. Warneck hatte sich einem seit 1958 bestehenden internationalen Aufbaulager für ein Musterdorf mit landwirtschaftlichem Ausbildungszentrum angeschlossen, zu der die kamerunische Jugendorganisation *Action Paysanne* junge arbeitslose Männer und Frauen verpflichtete. Entwicklungshelfer aus der Bundesrepublik Deutschland, anderen europäischen Staaten und den USA waren als Straßenbauingenieure, Architekten, Statiker, Vermessungstechniker, Mechaniker, Facharbeiter, Ärzte oder Seelsorger beratend tätig. Die jungen Afrikaner sollten angeregt werden, ihr Leben in die Hand zu nehmen, engagiert über ihre Probleme nachzudenken, Lösungsstrategien für die »Verbesserung« ihrer Lebenssituation zu entwickeln und diese weitgehend selbstständig in die Tat umzusetzen. Auch hier wurde *Hilfe zur Selbsthilfe* geübt. Als das Schulungszentrum schließlich eingeweiht werden

13 BA Koblenz B 213 BMZ 329, Auswahl und Vorbereitung der GAWI-Experten und Entwicklungshelfer, Überlegungen zur Vorbereitungskonzeption von Jochen Schmauch, 10/1971.

14 Bothmer, *Projekt Afrika*, S. 40. Zur Visitationsreise von Bothmers: BA Koblenz B 213 BMZ Technische Hilfe Tansania 7678, Evaluationen der Entwicklungshilfe, Betreuerbericht vom 8.12.1973. Vgl. ähnliche Äußerungen in: Ebd. B 213 BMZ Technische Hilfe Tansania 1342, Reise von Minister Erhard Eppler nach Ostafrika, Bericht der Botschaft Dar es Salaam an das AA und das BMZ vom 15.4.1970.

15 Vgl. Fürstenberg, »Vom Duplikat«, S. 8f.

konnte, berichtete Warneck: Den »Weißen und Schwarzen als Freunde und Brüder« sei in der Tat gelungen, »gemeinsam etwas Neues« zu schaffen.¹⁶

Die zitierten Berichte aus dem Feld west- und ostdeutscher Entwicklungsarbeit in Afrika sind nur einige Beispiele für die überall in der Welt in den 1960er- und 1970er-Jahren aufgestellte Behauptung, dass *Hilfe zur Selbsthilfe* ein »gutes«, wenn nicht gar das einzig geeignete Entwicklungskonzept für die sogenannte Dritte Welt sei.¹⁷ Bereits im Jahr 1949 verkündete der Präsident der USA Harry Truman in seinem berühmten »Point-Four-Program«, das vielfach als Gründungsdokument moderner Entwicklungspolitik angesehen wird: Entwicklungsarbeit müsse künftig vor allem darin bestehen, »underdeveloped nations« darin zu helfen, »to help themselves«.¹⁸ Und auch im Weltbankreport zu Tanganjika¹⁹ von 1961 ist beispielsweise zu lesen: Es sei nur zu hoffen, dass die Menschen in diesem ostafrikanischen Land möglichst schnell »begreifen« würden, dass sie vor allem durch ihre eigenen Anstrengungen ihre Lebensbedingungen »verbessern« könnten.²⁰

Die Etikettierung von *Hilfe zur Selbsthilfe* als Garant »guter« Entwicklung war so wirkungsmächtig, dass es sogar zur Gründung von Entwicklungsagenturen kam, die sich schon ihrem Namen nach ausschließlich dieser Form von Entwicklungsarbeit²¹ verschrieben. Nur ein Beispiel ist die *Kübel-Stiftung für Hilfe zur Selbsthilfe* des hessischen Möbelfabrikanten Karl Kübel aus Bensheim, die 1966 ins Leben gerufen wurde.

16 Warneck, »Kameradschaft«, S. 101f.

17 Vgl. Büschel/Speich, »Einleitung«, S. 15; Büschel, »Eine Brücke«. Man sprach auch von *Grass Roots Development* oder *Development from Below*, Begriffe die der europäischen und nordamerikanischen Sozialarbeit seit der Jahrhundertwende entstammten und für Mobilisierung »von unten« standen. <http://www.oed.com/view/Entry/80912?rskey=D1Pvkg&result=5&isAdvanced=false#>. Zum Begriff der Dritten Welt, der zu jener Zeit entsteht: Kalter, *Die Entdeckung der Dritten Welt*.

18 Truman, *Years of Trial*, S. 227.

19 Der nach dem Ersten Weltkrieg als Völkerbundsmandat durch Großbritannien verwaltete Teil des ehemaligen Deutsch-Ostafrika wurde Tanganjika genannt. Nach der Unabhängigkeit von Sansibar am 10.12.1963 verbanden sich Tanganjika und Sansibar. Aus dieser Verbindung entstand am 26.4.1964 die Vereinigte Republik Tansania.

20 World Bank Report, *Tanganyika*, S. 3. Zu Rhetorik der *Hilfe zur Selbsthilfe* bei der Weltbank: Ellerman, *Helping People*.

21 Die vorliegende Studie verwendet den Begriff »Entwicklungsarbeit« anstatt »Entwicklungshilfe« oder »Entwicklungszusammenarbeit«, um hiermit entwicklungspolitische Konzepte zu bezeichnen, die vor allem auf Praktiken gemeinschaftlicher Arbeit abgestellt waren.

Dabei wurde häufig vermittelt, dass noch viel zu wenig *Hilfe zur Selbsthilfe* praktiziert würde: So war im 1969 im Auftrag der Weltbank angefertigten »Pearson-Bericht« davon die Rede, dass man mehr partizipatorische Entwicklungsprojekte – wie die der *Hilfe zur Selbsthilfe* – schaffen müsse. Mit ihnen könne man die Krise der Entwicklungshilfe lindern, die sich deutlich an einem kaum vorhandenen Wirtschaftswachstum in den Ländern der Dritten Welt und an den dort nach wie vor herrschenden katastrophalen Lebensbedingungen zeige.²² Ähnlich wie der »Pearson-Bericht« hatte zu dieser Zeit die päpstliche Enzyklika »*Populorum progressio*« Zweifel an den humanitären Motiven und Erfolgen der Entwicklungspolitik angemeldet, was zumindest unter Katholiken einen Anstieg der Popularität von alternativen, an lokale Belange der Empfänger rückgebundenen Ansätzen beförderte.²³

In der Tat sprechen weltweit statistisch erhobene Daten Ende der 1960er-Jahre auf den ersten Blick für sich: Die Entwicklungspolitik hatte bis dato kaum dazu beigetragen, dass weniger Menschen an Hunger oder Krankheiten starben. Auch konnte die Analphabetenrate nicht wesentlich gesenkt werden. Das war bereits den Zeitgenossen wohl bekannt. Nicht von ungefähr haben jüngst so prominente Autoren wie der Weltbankökonom William Russell Easterly das Scheitern entwicklungspolitischer Eingriffe seit ihrem Anbeginn bis heute konstatiert. Die »Bürde des weißen Mannes« und sein Verantwortungshandeln in der Entwicklung Afrikas – um einen Buchtitel von Easterly aufzugreifen – hätten sich als Desaster erwiesen.²⁴

Man hätte mehr *Hilfe zur Selbsthilfe* leisten müssen, heißt es auch heute noch. Denn diese allein fördere die Unabhängigkeit und Eigenständigkeit der Menschen in der Dritten Welt und sei damit wirkungsvoll.²⁵

22 Pearson, *Der Pearson-Bericht*. Vgl. zur Einführung in Entwicklungspolitik und Entwicklungshilfe bspw.: Andersen, »Entwicklungspolitik/-hilfe«; Büschel, »Geschichte«; Brokensha, »Developments«; Thibaut, »Entwicklung«; Nuscheler, »Entwicklungspolitik«; Nohlen, »Entwicklung«; Nohlen/Nuschler, »Was heißt«; Goulet, *Development*; Hopper, *Understanding*; Rapley, *Understanding*; Sen, »The Concept«. Zu Geschichte und Dimensionen der Begriffe: Köbller, *Entwicklung*.

23 Vgl. Nuscheler, *Sicherheitsinteressen*.

24 Easterly, *The Elusive Quest*; Ders., *The White Man's Burden*.

25 Vgl. bspw. die Forderung der Bundeskanzlerin Angela Merkel im Vorfeld des UN-Gipfel in New York zu den Millenniumszielen 2010: Pressestatements Angela Merkel und Kofi Annan in Berlin, 10.9.2010, <http://www.bundeskanzlerin.de/content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2010/09/2010-09-10-merkel-annan.html>. Vgl. auch: Gräwert, »Self-Help«; Hartwig, »Economic Self-Help«, S. 57; Waschkuhn, »Empowerment«,

Hilfe zur Selbsthilfe in den afrikanischen Postkolonien

Hilfe zur Selbsthilfe fand auch bei den Regierungen zahlreicher in den 1960er-Jahren gerade unabhängig gewordener afrikanischer Staaten großen Anklang. Diese suchten nach Wegen von Entwicklung, die möglichst weit von allem entfernt waren, was mit Kolonialismus in Verbindung gebracht werden konnte. In *Selbsthilfe* und *Self Reliance* sollten die Selbstständigkeit, der Willen und die Wünsche aller nun freien Staatsbürger zum Ausdruck kommen. Das wurde nicht zuletzt als ein Menschenrecht angesehen.²⁶ Die ersten Regierungen solcher Postkolonien²⁷ verfolgten in der Regel das Ziel, nicht nur die Wirtschaftskraft des Landes und damit den Wohlstand der Einwohner zu heben, sondern auch unter einer Vielzahl von Bevölkerungsgruppen nationale Identitäten zu stiften.²⁸ Hierfür brauchte es verbindende Projekte, wofür das verlangte kollektive Engagement in der *Selbsthilfe* nützlich erschien. Durch die gemeinsame Arbeit aller an der eigenen Zukunft sollte der Zusammenhalt gestärkt werden.

In diesem Sinne verkündete Nyerere 1961 anlässlich der Unabhängigkeit Tanganjikas: Nun sei die Zeit gekommen, dass »ausnahmslos alle Einwohner an der Entwicklung ihres Landes arbeiten – und zwar mit vollem Einsatz all ihrer Kräfte.«²⁹ Nyereres Innenminister Oscar Kabona pflichtete ein Jahr darauf seinem Regierungschef mit den Worten bei: »We want to awaken those who slept during colonial rule.«³⁰ Auch die Bewohner noch so abgelegener Dörfer sollten in für den Staatsaufbau zuträglichen Entwicklungsprojekten tätig werden.³¹ Als erster Präsident des 1963 aus

S. 119f.; Ihne/Wilhelm, »Grundlagen«, S. 12. Vgl. zur Debatte über Abhängigkeit im Entwicklungszusammenhang bspw. auch: Kaapor, »Capitalisms«.

26 Vgl. Eckert, »Afrikanische Nationalisten«, S. 332–336; Vgl. Ders., »We are all planners now«.

27 Die Bezeichnung »Postkolonien« für afrikanische Staaten nach der formellen Unabhängigkeit hat sich seit längerem in der Afrikanistik und Geschichtswissenschaft eingebürgert. Er steht zum einen für die Bemühungen der Regierungen, sich im Sinne eines »Post« vom Kolonialismus abzusetzen. Er soll aber auch bezeichnen, wie stark jene Staatsgefüge noch von kolonialen Strukturen getragen waren. Vgl. Mbembe, *On the Postcolony*. Zu Entwürfen von Staatlichkeit im postkolonialen Afrika: Eckert, »Nation«; Ders., »Anti-Western Doctrines«; Ders., »Wohlfahrtsmix«; Ders., »Widerstand, Protest und Nationalismus«.

28 Ranger, »The Invention of Tradition«; Eckert, »Tradition«.

29 Vgl. Nyerere, »Ten Years«, S. 1; Ders., »President's Inaugural Address«.

30 Zitiert nach: Ruthenberg, *Agricultural Development*, S. 112.

31 Ingle, *From Village to State*, S. 74.

Tanganjika und den Inseln Sansibar und Pemba hervorgegangenen Staates Tansania erklärte Nyerere im Jahr 1974: »People cannot be developed; they can only develop themselves.«³² Diese Proklamationen scheinen aufgegangen zu sein: Bereits 1964 wurden nach offiziellen Schätzungen allein auf dem Festland Tansanias mehr als eine Million Menschen registriert, die sich unentgeltlich und – wie betont wurde – »freiwillig und selbstbestimmt« an Selbsthilfe-Programmen beteiligten.³³ Historiker der staatstragenden School of History Dar es Salaam³⁴ wie John Iliffe bestätigten auf der Grundlage von Interviewstudien, dass die »ordinary people« von Tansania nun restlos überzeugt seien, dass sie sich »einen Platz in einem neuen und besseren Leben« schaffen müssten.³⁵

Auch Abeid Karume, Regierungschef der 1963 ausgerufenen Volksrepublik Sansibar, forderte, jeder Einwohner müsse eintreten für die »Entwicklung des Landes und um einen Ausgleich der im Kolonialismus erlittenen Nachteile kämpfen«; jeder sollte daran mitarbeiten, dass »menschenswürdige Wohnungen« gebaut würden und »dauerhaft für ausreichende Ernährung« gesorgt sei.³⁶ Ähnlich äußerten sich der erste Präsident des westafrikanischen Staates Togo Sylvanus Olympio³⁷ und Amadou Ahidjo, der Ministerpräsident von Kamerun.³⁸

Solche Proklamationen waren bisweilen explizit gegen europäische Geberländer und hier besonders die einstigen Mandats-, Treuhand- oder Kolonialmächte gerichtet. So verlautbarte 1964 der kamerunische Abgeordnete und spätere Vizepräsident Gaston Médou:

»Wir selber bauen unser Land Kamerun zu einem glücklichen Staate auf! Wir brauchen nicht darauf zu warten, daß uns Ausländer etwas bringen, wir wollen aus

32 Nyerere, »Freedom and Development«, S. 60.

33 Ruthenberg, *Agricultural Development*, S. 117.

34 Vgl. McCrackers, »Terence Ranger«; Eckert, »Dekolonisierung der Geschichte?«; Ders., »Historiker«; Ders., »Nationalgeschichtsschreibung«.

35 Iliffe, *Modern Tanzanians*. Mwapwele, *A Decade of Progress*; Slater, »The Production«.

36 Vgl. Mapuri, *The 1964 Revolution*, S. 49–68.

37 »Présentation par le président Sylvanus Olympio«, S. 170–175, 188–195, 201–206.

38 Vgl. zur Regierungszeit Ahidjos aus legitimistischer Sicht seines ehemaligen Landwirtschaftsministers: Eboua, *Abidjo. Abidjo, Contribution*, S. 61–72. Vgl. Ministry of Planning and Territorial Development, *IIIrd Five Year Economic and Social Development Plan*, S. 3. Die treuhänderische Verwaltung für Französisch-Kamerun war 1960 ausgelaufen. Es entstand die unabhängige Republik Kamerun, zu der 1961 der südliche Teil von Britisch-Kamerun hinzukam. Der nördliche Teil des britischen Treuhandgebietes trat nach einer Volksabstimmung Nigeria bei. Vgl. zum Überblick: Eyongetah/Brain, *A History of the Cameroon*, S. 128–181; Le Vine, *The Cameroon Federal Republic*, S. 152–185.

eigener Kraft etwas schaffen, daß die anderen auch Hoffnung schöpfen und mit-tun, einen Schritt weiter zu einem lebensfähigen Afrika.«³⁹

Die Aufforderung an Staatsbürger zur Selbsthilfe war somit Teil von Diskursen zum Aufbau unabhängiger Gesellschaften im Prozess der inneren Dekolonisierung und Emanzipation von Europa.⁴⁰ Aus der Sicht vieler Regierungseliten sollte der Entwicklungsstand Europas allerdings durchaus Richtschnur allen Handelns sein, wenn man auch spezifisch afrikanische Wege einschlagen wollte. Und für diese Verbindung galt *Hilfe zur Selbsthilfe* wieder als wirkungsvolles Rezept, denn mit dieser könne der »Fortschritt Europas mit der Seele und dem Wesen der Afrikaner« verbunden werden, schrieb beispielsweise Anfang der 1970er-Jahre Fernand Vincent, Direktor des Kameruner *Institute Panafricain pour le Développement* (IPD).⁴¹

Hilfe zur Selbsthilfe schien zumindest nach diesen offiziellen Proklamationen jenen Motivationsbündeln zu entsprechen, die Clifford Geertz als kennzeichnend für die jungen unabhängigen Nationalstaaten Afrikas bezeichnete: »the desire to be recognized as responsible agents whose wishes, acts, hopes, and opinions matter« und »the desire to build an efficient, dynamic and modern state.«⁴²

Ein alternatives Entwicklungskonzept

Die Lobpreisungen der *Hilfe zur Selbsthilfe* in Europa, Nordamerika, Afrika und auch in anderen Regionen der sogenannten Dritten Welt in den 1960er-Jahren als »gutes«, ja sogar als einzig zielführendes Entwicklungskonzept schien unstrittig und geradezu zwangsläufig überzeugend.⁴³

Dies rührte nicht zuletzt von der Kritik an herkömmlichen »top down« angelegten Entwicklungskonzepten, zu denen *Hilfe zur Selbsthilfe* eine echte Alternative sein sollte: Hier könne die Machtasymmetrie zwischen Gebern

39 Zitiert nach: Warneck, *Kameradschaft*, S. 99.

40 Die Dekolonisierung afrikanischer Staaten wird gemeinhin nicht als Zäsur der formellen Unabhängigkeit gesehen, sondern als langfristiger Prozess, der bisweilen bis heute anhält. Betts, *Decolonization*, S. 1. Vgl. Eckert, »Spätkoloniale Herrschaft«, S. 4; Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*, S. 187; Jansen/Osterhammel, *Dekolonisation*, S. 7–28.

41 Vincent, »Formation des Hommes et Développement«, S. 88ff.

42 Geertz, *The Interpretation of Culture*, S. 258.

43 Herzfeld, »Developmentalism«, S. 161ff.

und Nehmern von Entwicklungshilfe aufgelöst oder zumindest in Frage gestellt werden.⁴⁴

So wurde bereits in ihren Anfängen postkoloniale Entwicklungshilfe gerade auch unter ihren Praktikern kritisch bewertet. Man war kontinuierlich auf der Suche nach Verbesserungen. Schon lange bevor beispielsweise die SPD-Abgeordnete Brigitte Erler aus der Perspektive ihrer Tätigkeit als Entwicklungsexpertin 1985 von »tödlicher Hilfe« sprach und damit die Entwicklungsarbeit insgesamt als zerstörerisch anprangerte,⁴⁵ kritisierten westliche Entwicklungsexperten ihre Richtlinien.⁴⁶ Auch in der Praxis seien Rassismus und koloniale Attitüden, Überheblichkeit und Besserwisseri an der Tagesordnung, war allenthalben bereits in den 1960er-Jahren zu vernehmen.⁴⁷ Immer wieder prangerten Praktiker auch die »schizophrene« Verbindung von »Investitionen« mit »Repressionen« in der Entwicklungshilfe an.⁴⁸ Man kann dies als eine Vorwegnahme der Gedanken Edward Saids ansehen, der gerade diese Verbindung als kennzeichnend für koloniale Machtübung bezeichnete.⁴⁹ Und diese asymmetrische Konstellation des Kolonialismus beanspruchte Entwicklungshilfe ja gerade zu überwinden.

Weiter gab es schon ein kritisches Bewusstsein für die Sprache von Entwicklungskonzepten und ihren hier vollzogenen dichotomen Setzungen von »entwickelt« und »unterentwickelt«, die – wie es hieß – jegliches Miteinander im Keim ersticken würden.⁵⁰ Auch herrschten fundamentale Zweifel an der Grundlage von Planungen, der scheinbar unantastbaren Überzeugungskraft und Autorität von Statistiken über Unterentwicklung und Elend.⁵¹ Es gab somit schon unter den Zeitgenossen ein Bewusstsein für die diskursive Konstruktion hegemonialer Entwicklungskonzepte und Praxisanweisungen, wie sie beispielsweise von Jonathan Crush und James Ferguson in jüngerer Zeit als »selbst evident« und über jegliche Kritik er-

44 Vgl. Büschel, »Eine Brücke«, S. 177f.

45 Erler, *Tödliche Hilfe*.

46 Vgl. bspw. Koos, »Irgendwie«, S. 156f.

47 Vgl. bspw. Lederer/Burdick, *The Ugly American*; Sperling, *Die Rourkela-Deutschen*; Tandler, *Inside Foreign Aid*; Dasso, »Einen Blinden«. Vgl. Lepenies, »Lernen vom Besserwisser«, S. 35.

48 Bspw. Krugmann-Randolf, »Von der Schizophrenie«; Ascroft, »Konspiration«.

49 Said, *Orientalismus*, S. 15.

50 Vgl. bspw. Pawelzik, *Was einem Afrikaner*; Kühl/Weyers, *Was wollt ihr von uns?* Vgl. Beispiele in: Kößler, *Entwicklung*; Zurmühl, Der »Koloniale Blick«.

51 Kühl/Weyers, *Was wollt ihr von uns?*

haben beschrieben wurden.⁵² Entwürfe und Planungen der *Hilfe zur Selbsthilfe*, so viele Entwicklungsexperten der 1960er-Jahre, seien hier wesentlich ergebnisoffener.⁵³

Ein weiterer Kritikpunkt war die fehlende Nachhaltigkeit: Ohne Rücksicht auf lokale Verhältnisse in Afrika implantierte entwicklungspolitische Großprojekte, sogenannte »weiße Elefanten«⁵⁴, würden oft nicht den Vorstellungen der Einheimischen entsprechen, daher nur wenig angenommen, gepflegt und schließlich verrotten.⁵⁵ Der Bau von Schulen, Straßen, Brücken, Wasserleitungen, Krankenstationen aus eigener Kraft hingegen, die Einrichtung von Wohlfahrtsdiensten, Mütterberatung, Hygieneaufklärung oder die Einführung neuartiger Dünge- und Anbaumethoden würden regelrecht automatisch »nachhaltig« sein.⁵⁶ Was man selbst gewünscht, geplant und geschaffen – so die Vorstellung –, das werde man auch künftig pflegen und erhalten.

Dabei sollte in *Hilfe zur Selbsthilfe* eine Form von Arbeit eingeübt werden, wie sie Hannah Arendt im Gegensatz zu herkömmlicher Tätigkeit beschrieben hat, eine Arbeit nämlich, deren Ergebnisse dauerhaften Bestand hätten.⁵⁷ Afrikaner – so wurde gemeinhin vertreten – müssten diese Form von Arbeit erst erlernen.⁵⁸ Überhaupt müsse man ihnen erst beibringen, an die Zukunft zu denken und damit das dringende Bedürfnis zu fühlen, sich für die »Verbesserung ihrer Lebensumstände durch Tätigkeit und Fleiß« einzusetzen.⁵⁹

52 Crush, »Introduction«, S. 3. Vgl. außerdem zur Bedeutung von Wissen in Entwicklungskonzepten und -praktiken: Cooper/Packard, *Introduction*. Zu kritischer Geschichtsschreibung zu Entwicklung: Cooper, »Writing«, insb. S. 5. James Ferguson, *The Anti-Politics Machine*, S. xii.

53 Vgl. bspw. Warneck, *Kameradschaft*.

54 Vgl. van Laak, *Weißer Elefant*.

55 Vgl. bspw. Dankwortt, *Zur Psychologie*.

56 Vgl. bspw. Hartwig, »Entwicklungshilfe«, S. 14. Bereits in den 1960er-Jahren wurde somit Nachhaltigkeit in Entwicklungskonzepten debattiert. Bislang wurde sie in der Regel erst mit dem sogenannten Brundland-Bericht von 1987 in Zusammenhang gebracht und der hier formulierten These, dass »nachhaltige Entwicklung« zunächst die »Grundbedürfnisse aller befriedigen« müsse. Vgl. Kößler, *Entwicklung*, S. 176. Vgl. zur Datierung von »partnership« in der Entwicklungshilfe erst ab dem Ende der 1980er-Jahre: Crewe/Harrison, *Whose Development?*, S. 70. Zur heutigen Grundlagenforschung in diesem Zusammenhang: Dückers, »Nachhaltiges Wohlbefinden«.

57 Arendt, *Vita activa*, S. 76ff.

58 Bspw. Hartwig, »Entwicklungshilfe«.

59 Bspw. BA Koblenz BMZ 213 Technische Hilfe Togo 4111, Tätigkeitsbericht über die Musterdörfer Agou-Nyongbo und Nuatja-Agbalebemé vom Dezember 1963, S. 9.

Das gelte besonders für Männer, die meist einer dem »Schicksal ergebene[n] Untätigkeit« frönen würden.⁶⁰ Für Frauen hingegen, denen üblicherweise die Feldarbeit oblag, könnte *Hilfe zur Selbsthilfe* emanzipatorisch wirken, indem sie selbstbestimmte Wege der Arbeitsorganisation und Bildung eröffne.⁶¹

Häufig wandten sich Vertreter von *Hilfe zur Selbsthilfe* überdies gegen die vielen Entwicklungskonzepten immanente Vorstellung der Vorbildhaftigkeit industrialisierter Länder: Sie vertraten hingegen, dass Entwicklung nicht auf einer Zeitachse linear fortschreitende Modernisierung⁶² nach europäischen Maßstäben bedeuten müsse, sondern auch die Wiederherstellung ursprünglich intakter Wirtschafts-, Sozial- und Kulturpraktiken meinen könne, die durch den Kolonialismus in Vergessenheit geraten oder gar zerstört worden seien. Entwicklung als »Hinführung zum Besseren durch einen Fortschritt«⁶³ sollte zumindest teilweise transferiert werden in Praktiken der Wiederkehr und Wiederbelebung des verlorenen Guten.

Insgesamt wurde immer wieder betont, dass im Gegensatz zu herkömmlichen Entwicklungskonzepten in *Hilfe zur Selbsthilfe* zwei verheißungsvolle Prinzipien zeitgemäßer Sozialarbeit zusammenkommen würden: zum einen Subsidiarität, eine Form der Unterstützung, die auf Entfaltung der Fähigkeiten, auf Selbstbestimmung und Eigenverantwortung der jeweiligen Empfänger abgestellt war;⁶⁴ und zum anderen das Prinzip der Solidarität, der möglichst gleichberechtigten Zusammenarbeit aller an Entwicklung Beteiligten.⁶⁵

60 Bspw. BA Koblenz BMZ 213 Technische Hilfe Togo 4111, Tätigkeitsbericht über die Musterdörfer Agou-Nyongbo und Nuatja-Agbalebemé vom Dezember 1963, S. 9.

61 Vgl. Davison, *Agriculture, Women, and Land*.

62 Gemeint war hiermit in der Regel ein Prozess, der auf einen vorgegebenen Standard oder Endpunkt ausgerichtet war und mit der Vorstellung der Steigerung von Funktionen und Leistungsfähigkeit sowie Lebensqualität einherging. Eine zeitgenössische griffige Definition bietet: Inkeles, »The Modernization«. Vgl. Mergel, »Modernisierungstheorie«.

63 Rottenburg, *Weit bergeholte Fakten*, S. 1.

64 Vgl. zum Prinzip der »Subsidiarität« allgemein: Nörr/Oppermann, *Subsidiarität*; Blicke/Hüglin/Wyduckel, *Subsidiarität*; Buck, »Aspekte der historischen Herausbildung des Subsidiaritätsprinzips«.

65 Vgl. zum Prinzip der »Solidarität« allgemein: Rauscher, »Solidarität«; Valdés, »Ringen«.

Hilfe zur Selbsthilfe als Forschungsgegenstand

Es liegt wohl an der Etikettierung der *Hilfe zur Selbsthilfe* als »gutes« Entwicklungskonzept, dass hierzu bislang keine ausführlicheren historischen Untersuchungen vorliegen. Hier scheint es all das nicht zu geben, was man herkömmlicher Entwicklungshilfe vorhalten könnte und weshalb diese für Forschungen interessant war: Der *Hilfe zur Selbsthilfe* fehlt scheinbar jegliche Asymmetrie von Macht und Verfügungsgewalten, die Bevormundung der Empfänger durch westliche Entwicklungsexperten und auch die Tendenz, lokale Traditionen zu vernichten.

So fiel *Hilfe zur Selbsthilfe* aus dem Rahmen des von James Ferguson entworfenen Interpretationsmodells einer auf strikte Ziele programmierten »Entwicklungsmaschine«, die das zu entwickelnde Feld durchpflüge – und zwar ohne jegliche Rücksicht auf den Willen und die Vorstellungen der Betroffenen.⁶⁶ Auch scheint die von Arturo Escobar herkömmlicher Entwicklungshilfe attestierte Starrheit von Entwicklungs- und Modernisierungstheorien der Ersten Welt in *Hilfe zur Selbsthilfe* nicht zu finden sein.⁶⁷

Nicht zuletzt stand *Hilfe zur Selbsthilfe* in den 1960er-Jahren für einen neuartigen innovativen Entwicklungsweg, der für zeitgemäß und für äußerst wirkungsvoll gehalten wurde.⁶⁸

Warum sollte man dieses scheinbar recht junge, über jegliche Fallstricke und Widersprüche erhabene Entwicklungskonzept dann einer kritischen historischen Analyse unterziehen? Würde ein solches Unterfangen nicht zwangsläufig in eine schier endlose Reihe von Erfolgsgeschichten münden?

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit sind hier wenige kritische Stimmen, die bislang in historischen Untersuchungen zu Entwicklungshilfe⁶⁹ nicht rezipiert wurden: So schrieb die Sozialwissenschaftlerin Marianne Gronemeyer, trotz aller Verheißungen, aus dem Dilemma asymmetrisch-reziproker Entwicklungshilfebeziehungen herauszuführen, bleibe auch *Hilfe zur Selbsthilfe* Entwicklungshilfe. Auch sie setzte auf »Fortschritt« und neige lediglich ein wenig verhaltener als andere Ansätze dazu, das zu zerstören, was vorgeblich zur Geltung gebracht oder bewahrt werden

66 Ferguson, *Anti-Politics Machine*.

67 Escobar, *Power and Visibility*. Vgl. Büschel, »Eine Brücke«, S. 177f.

68 Vgl. Galtung, *Towards Self-Reliance*; Müller, *Gesellschaftliche Konzeptionen*. Eine kritische Perspektive, die das Konzept allerdings auch erst für die Zeit nach 1945 verortet schlägt ein: Ellermann, *Helping Others*.

69 Vgl. Unger, »Histories«; Frey/Kunkel, »Writing«; Lepenies, »An Inquiries«; Rist, *The History*.

sollte. Damit sei auch diesem Entwicklungskonzept zu eigen, ganzen Weltregionen, Gesellschaften, den Einwohnern eines Dorfes oder auch einer einzigen Familie abzusprechen, ein lebenswertes Dasein nach eigenen Kräften zu führen und zu erhalten.⁷⁰ Zweifellos sei *Hilfe zur Selbsthilfe* eine »elegantere« Form der Intervention und genieße daher auch eine größere moralische Legitimität. Doch sei sie »halbherzig«, da sie nur anderen Formen von Entwicklungshilfe misstrauere, nicht aber der Vorstellung von Unterentwicklung und Entwicklung selbst.⁷¹ Selten sprachen auch Zeitgenossen der 1970er-Jahre von einer »humanitären Alibifunktion« der *Hilfe zur Selbsthilfe*.⁷² Solche Kritik war allerdings die Ausnahme.

Diese wenigen Positionen, die der scheinbaren Unantastbarkeit der *Hilfe zur Selbsthilfe* entgegentreten, dienen als Hintergrund für die vorliegende Studie, die sich an einer kritischen Geschichte dieses Entwicklungsansatzes versucht. Denn die bis heute andauernden Lobpreisungen haben in unserem gegenwärtigen »Post-Development«-Zeitalter schon etwas äußerst provokantes, wird doch häufig jeglicher Entwicklungsbemühung der Ersten in der Dritten Welt – mit welchen Argumenten auch immer – ein Scheitern attestiert und gefordert, man müsse viel grundsätzlicher globale Umverteilungen ökonomischen, ökologischen, sozialen und politischen Kapitals einleiten, wolle man überhaupt dem himmelschreienden Elend in den meisten Teilen dieser Welt ein Ende bereiten.⁷³

So wird im Folgenden für deutsche Projekte im Afrika der 1960er-Jahre gefragt werden, was es denn auf sich hat mit der scheinbar unangefochten guten und seiner Zeit neuartigen *Hilfe zur Selbsthilfe*. Teilte die *Hilfe zur Selbsthilfe* die Probleme älterer möglicherweise sogar kolonialer Entwicklungskonzepte? Stand sie vielleicht gar unmittelbar in kolonialen Traditionen und war damit gar nicht so neuartig wie oft propagiert wurde? Gab es zwischen Deutschen und Afrikanern eine wirkliche Zusammenarbeit oder Missverständnisse und Konflikte? Inwiefern handelte es sich bei *Hilfe zur Selbsthilfe* letztlich doch auch um ein Entwicklungskonzept, das Afrikaner entmündigte und Macht über sie ausübte bis hin zu sozialem Druck, Erpressung oder gar physischer Gewalt, wenngleich auch noch so oft

70 Gronemeyer, »Helping«, S. 70.

71 Ebd.

72 Pätzold, »Revolution«, S. 73f.

73 Vgl. zu entsprechenden Positionen: Escobar, »Post-Development«; Rahnama, *The Post-Development Reader*, Agostino, »Post-Development«; Zur Kritik: Ziai, »The Ambivalence«.

Gleichberechtigung und Freiwilligkeit gepredigt wurden? Gerade bei einem Konzept wie dem der *Hilfe zur Selbsthilfe*, das ostentativ als machtfrei bezeichnet wurde, ist es notwendig, auch nach impliziten Symboliken von Macht, Ritualen,⁷⁴ wiederkehrenden Verhaltensweisen oder bürokratischen Normsetzungen zu fragen. Legitimierte *Hilfe zur Selbsthilfe* nicht vielleicht sogar viel tiefgreifendere Repressalien als herkömmliche Entwicklungskonzepte, wie die dauerhafte soziale Exklusion⁷⁵ all derer, die sich an Projekten nicht beteiligen wollten oder konnten? Inwiefern zählten letztlich doch europäische Vorstellungen von Modernisierung, obwohl immer wieder auf die Bewahrung oder Wiederherstellung lokaler Verhältnisse bestanden wurde? Kann man vielleicht gar von einem strukturellen Dilemma der *Hilfe zur Selbsthilfe* sprechen, einerseits auf die Wünsche und Möglichkeiten der Menschen vor Ort eingehen zu wollen und andererseits strikte im vornherein festgelegte Entwicklungsziele zu verfolgen?

Der zeitliche Schwerpunkt der Arbeit liegt – abgesehen von einigen für das Verständnis wichtigen Rückblenden in den Kolonialismus hinein – auf den »langen 1960er-Jahren«⁷⁶. Damals galt *Hilfe zur Selbsthilfe* als etwas Neues. Für jene Zeit ist daher besonders deutlich, wie man sich an Leitlinien, der Auswahl von Akteuren und der Gestaltung von Projekten bemühte. Außerdem wurde dieses Entwicklungskonzept zu jener Zeit – wie schon angesprochen – für afrikanische Staaten besonders intensiv angewandt, entsprach es den Wünschen afrikanischer Regierungen in den ersten Dekaden nach der Dekolonisierung und schien es überdies die Emanzipation der einst Kolonisierten und ihr Engagement für den Aufbau ihres Staates voranzutreiben.⁷⁷

Aus der Fokussierung auf Initiativen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR in Zusammenarbeit mit afrikanischen Staaten verspricht sich die Studie besondere Aufschlüsse: Denn kaum irgendwo auf der Welt wurde so stark um vermeintlich »gute« Entwicklungspolitik gerungen wie in den beiden deutschen Staaten. Es gab einen intensiven entwicklungs-

74 Vgl. Turner, *The Ritual Process*, insb. S. 94–95.

75 Zum Begriff: Castel, »Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs«.

76 Vgl. Marwick, *The Sixties*.

77 Vgl. Nuscheler, *Entwicklungspolitik*, S. 432; Korff, »Der Stellenwert der Entwicklungspolitik der BRD«, S. 42. Das Jahr 1975 als ein Eckpunkt der Untersuchung resultiert zum einen aus der Sperrfrist von Projektakten, die eine genauere Analyse für jüngere Zeiträume noch nicht möglich macht. Zum anderen gelten die späten 1970er-Jahre als Phase einer zunehmenden Ökonomisierung der bundesdeutschen Entwicklungspolitik, die weniger auf die Ausdifferenzierung alternativer Entwicklungskonzepte ausgelegt war.

politischen Wettlauf. Um internationale Anerkennung zu erringen, versuchte man, sich immer wieder gegenseitig auszustechen und hierbei auch Ziele zur Blockbindung durchzusetzen.⁷⁸ Vieles, was *Hilfe zur Selbsthilfe* bedeutete, wurde somit in deutsch-deutscher Konkurrenz stärker reflektiert und verfolgt als anderswo. Außerdem führten die Zeitgenossen zentrale Elemente der *Hilfe zur Selbsthilfe* – wie beispielsweise Genossenschaften – auf deutsche Ursprünge zurück.⁷⁹ Und nicht zuletzt ist manches an der postkolonialen *Hilfe zur Selbsthilfe* – wie noch ausführlich zu zeigen sein wird – in seinen Grundlinien bereits in Konzepten gerade des deutschen Kolonialismus zu finden – besonders in seiner ›Erziehung des Negers zur Arbeit.⁸⁰

Für Afrika wird der Blick vor allem auf die Schwerpunktländer west- sowie ostdeutscher Projekte gerichtet: Tansania bzw. Tanganjika, Togo und Kamerun. Hierbei handelt es sich um Staaten, die aus Gebieten ehemaliger deutscher Kolonien hervorgegangen sind, welche nach dem Ende des Ersten Weltkrieges durch den Völkerbund an die Mandatsmächte Frankreich und Großbritannien übertragen worden waren. Mit der Mandatsverwaltung war wiederum ein Entwicklungsauftrag verbunden, der Wege für die dereinstige Selbstständigkeit der Gebiete eröffnen sollte. Ähnlich verhielt es sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, nachdem 1946 der Völkerbund und das Mandatssystem aufgelöst worden waren. Nun übertrugen die Vereinten Nationen die betreffenden Territorien als Treuhandgebiete. Ein Wechsel zwischen Mandats- und Treuhandherrschaft fand nicht statt.⁸¹

Die Mandats- bzw. Treuhandgebiete konnten nicht ungebremst der Bewirtschaftung zugunsten der Metropolen dienen. So sahen sich – wie noch ausführlich zu zeigen sein wird – gerade hier Großbritannien und Frankreich veranlasst, kostengünstige Entwicklungsprojekte in die Wege zu

78 Hierfür grundlegend: Winrow, *The Foreign Policy of the GDR in Africa*; Engel/ Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten in Afrika*; Engel, *Die Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland*.

79 Vgl. Teil I, Kapitel 3.

80 Vgl. ebd., Kapitel 4.

81 Versailler Friedensvertrag vom 28.06.1919, Art. 22, Abs. 1, zitiert nach: Osterhammel, *Kolonialismus*, S. 41. Die Kontrolle dieses Entwicklungsauftrages lag bei der Permanenten Mandatskommission des Völkerbundes, die allerdings keinen nennenswerten Einfluss nahm. Zum Mandatssystem nach wie vor grundlegend: Albertini, *Dekolonisation*, S. 16ff.; vgl. Callahan, *Mandates and Empire*; Ders., *A Sacred Trust*. Vgl. in diesem Zusammenhang zu Kamerun: Gardinier, »The British in the Cameroons«, S. 525. Vgl. zu den Auswirkungen des Mandatssystems: Manela, *The Wilsonian Moment*.

leiten, die auf die Arbeitskraft der Afrikaner setzten. Dabei waren wiederum Formen kolonialer Entwicklungsarbeit zentral, für die zu fragen sein wird, inwiefern sie Vorbilder waren für die postkoloniale *Hilfe zur Selbsthilfe*.⁸²

Überdies zählten Tansania, Togo und Kamerun zu den sogenannten *Least Developed Countries*, den am wenigsten entwickelten Regionen der Welt. So scheint es, dass dort die Visionen, Zielsetzungen und Probleme der Entwicklungsarbeit aufgrund des immensen Handlungsdrucks, der auf diese Staaten projiziert wurde oder tatsächlich lastete, deutlicher als anderswo zutage traten. Entsprechend wurden dort Projekte favorisiert, die der Deckung von Grundbedürfnissen wie Ernährung und Wasserversorgung dienen sollten. So galten auch die meisten *Hilfe zur Selbsthilfe*-Projekte in diesen Staaten landwirtschaftlichen Entwicklungen und dem Ausbau der Infrastruktur, weshalb auf solchen Unternehmungen im Folgenden das Augenmerk liegt.

Besondere Schwerpunkte werden im Rahmen dieser Studie immer wieder auf Tansania gelegt, was nicht nur der dortigen im Vergleich zu Togo und Kamerun ein wenig dichterem Quellenüberlieferung geschuldet ist. Sansibar als Teilrepublik von Tansania war erstens das Land, in dem sich die DDR in den 1960er-Jahren am intensivsten in größeren Projekten engagierte. Zweitens wurde *Hilfe zur Selbsthilfe* beispielsweise im Rahmen von Dorfgründungen von der tansanischen Regierung intensiver als in Togo und Kamerun verfolgt, was auch auf die hier besonders engagierte Staatsführung und dem Präsidenten Nyerere zurückzuführen ist.

Positionen zur Geschichte der Entwicklungsarbeit

Mit den genannten Fragen und Schwerpunkten gliedert sich die Arbeit in den Forschungskontext mittlerweile zahlreicher neuerer Untersuchungen zur Geschichte von Entwicklungspolitik und -hilfe ein.⁸³

Eine erste zentrale Debatte vorliegender Studien kreist um die Frage, wann überhaupt *moderne* Entwicklungshilfe ihren Anfang nahm. Lange Zeit wurde hier von einem schroffen Bruch zwischen kolonialen Entwick-

82 Vgl. Van Laak, »Deutschland in Afrika«; Büschel, »In Afrika helfen«, S. 348ff.

83 Vgl. als Überblick: Unger, »Histories of Development«; Büschel/Speich, »Einleitung«; Büschel, »Geschichte der Entwicklungspolitik«.

lungsbemühungen und postkolonialer Entwicklungshilfe ausgegangen und eine zeitlich fortschreitende Humanisierung und Moralisierung des Helfens konstatiert.⁸⁴ Neuere Studien haben diese Sichtweise allerdings relativiert und weit stärkere und tiefgreifendere Traditionslinien der Entwicklungspolitik seit den 1960er-Jahren in den Kolonialismus hinein eingeräumt.⁸⁵ Im Anschluss an diese Arbeiten wird im Folgenden dezidiert auch nach etwaigen kolonialen Vorläufern der *Hilfe zur Selbsthilfe* gefragt werden. Diese Frage ist umso relevanter, schloss dieses Entwicklungskonzept *per definitionem* ein solches Fortschreiben kolonialer Entwicklung aus und proklamierte ganz im Gegenteil Neuansätze und eine Ferne zu allem, was mit Kolonialismus in Verbindung gebracht werden konnte.

Der Kalte Krieg

Viele Studien verorten die nordamerikanische und europäische Entwicklungspolitik in Lateinamerika, Asien und besonders Afrika auch im Rahmen des Ringens um Blockbildung im Kalten Krieg. Hier wurde das Engagement in »Schwarzafrika«, so der zeitgenössische, heute mit Recht umstrittene Terminus für die Länder südlich der Sahara,⁸⁶ als politische Machtpolitik interpretiert, und zwar als überschattender Wettlauf konkurrierender Blöcke.⁸⁷ Ganz besonders stellte man dies immer wieder für die beiden deutschen Staaten bis 1989 heraus.⁸⁸ Aber auch von anderen

84 Zum Überblick: Cooper, »Modernizing Bureaucrats«.

85 Morgan, *The Official History*; Cohen, »Early Years«; Sieberg, *Colonial Development*; Wilder, *French Imperial Nation-State*; Herth, *Koloniale Entwicklungspolitik in Kamerun*; Osswald, *Frankreichs Entwicklungshilfe*. Zur französischen Entwicklungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg: Vgl. die Selbstdarstellung: Ministère de la Coopération, *L'assistance*. Van Beusekom, *Negotiating Development*; Dies., »Colonisations«; Callahan, *Mandates and Empire*; Ders., *A Sacred Trust*.

86 Attikpoe, »Folgeschwere Konstrukte«.

87 Vgl. Gifford/Louis, *France and Britain*.

88 Van der Heyden/Schleicher/Schleicher, *Die DDR und Afrika*; Andersen, »Deutschlands Entwicklungspolitik«; Balsen/Rössl, *Zur Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung*; Booz, »Hallsteinzeit«; Borstelmann, *The Cold War*; Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten in Afrika*; Engel, *Afrikapolitik*; Grote, »Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik«; Korff, *Stellenwert*; Van Laak, *Deutschland in Afrika*; Lamm/Kupper, *DDR und Dritte Welt*; Lorenzini, *Die Germanie*; Möller, *DDR und Dritte Welt*; Schleicher, »Entwicklungszusammenarbeit und Außenpolitik der DDR«; Schmidt, »Pushed to the Front«; Schneppen, *Sansibar*; Schulz, *Development Policy*; Spranger/Brock, *Die beiden deutschen Staaten*; White,

Geberländern sei unter dem Druck nationaler Interessen und bisweilen projizierter Kalter-Kriegs-Szenarien der Boden bereitet worden für die fatale Hybris, dass die ganze Dritte Welt nicht nur modernisiert werden *müsste*, sondern auch *könnte*.⁸⁹ So sind infrastrukturelle Entwicklungsrüinen beschrieben worden, die aufgrund imperialer Großmannssucht oder politischer Interessenslagen entstanden.⁹⁰ Ob man nun Erfolg oder Scheitern konstatiert: Weitgehend herrscht heute unter Historikern ein Konsens, dass Entwicklungshilfe bis 1989 durch die Konkurrenz der Blöcke der industrialisierten Welt untereinander oder durch nationale Interessenslagen geleitet war. Und hierauf werden auch Misserfolge und Scheitern zurückgeführt. Mit dem Ende des Kalten Krieges, so die Annahme, sei daher ein missliches Kapitel der Entwicklungszusammenarbeit abgeschlossen worden.⁹¹

Eine solche Interpretation birgt – trotz aller Plausibilität – zahlreiche Probleme: Erstens tendiert sie dazu, Leitlinien, Ideologien und Praktiken als vorrangig innen- bzw. blockpolitisch motiviert zu interpretieren, wobei Aushandlungsprozesse vor Ort ebenso wie Handlungszwänge gar nicht in den Blick geraten. Zum zweiten proklamiert sie zumindest implizit, dass die strukturellen Probleme der Entwicklungshilfe mit dem Ende des Kalten Krieges abgeschlossen seien. Dem widersprechen neuere Studien, die sich im Rahmen von Post-Development-Diskursen⁹² verorten, ob man ihrer Argumentation im Einzelnen nun folgen möchte oder nicht.⁹³ Drittens wird die Topografie der Zentren und Peripherien der Entwicklungsarbeit als gegeben angesehen. Es wird ausgeklammert, dass die Einteilung der Welt in Geber und Nehmer, Zentren und Peripherien, Nord und Süd erst

German Aid; Westad, *The Global Cold War*. Zum blockbildenden Hintergrund USA bzw. UdSSR in diesem Zusammenhang: Leimgruber, *Kalter Krieg*; Andrew/Mitrokhin, *The KGB*; Hilger, *Die Sowjetunion und die Dritte Welt*.

89 Vgl. Eckert/Wirz, »Wir nicht«.

90 Van Laak, *Weisse Elefanten*. Vgl. Unger, »Rourkela«.

91 Vgl. bspw. Leimgruber, *Kalter Krieg*; Borstelmann, *The Cold War*; Westad, *The Global Cold War*.

92 Vgl. Rahnema, *The Post-Development Reader*; Moyo, *Dead Aid*.

93 Vgl. bspw. Kabou, *Weder arm noch ohnmächtig*; Shikwati, »Fehlentwicklungshilfe«. Die Argumentation von Axelle Kabou und James Shikwati ist hier zweifellos strittig, gehen sie insgesamt davon aus, man habe in der sogenannten Dritten Welt keine Steigerung von landwirtschaftlicher Produktivität oder die Senkung der Kindersterblichkeit erreicht, weil den Empfängern von Entwicklungshilfe die eigene Verantwortung abgenommen und somit Handlungsimpulse im Keim erstickt worden wären. Zum Scheitern der Solidaritätsbewegung: Kößler/Melber, »Globale Solidarität?«.